

Parayan Thullal

Eine fast verschwundene sozialreformerische Volkskunstform aus Kerala

Harianu Harshita

Diese mittlerweile fast ganz aus dem kulturellen Leben Keralas verschwundene Stilrichtung von *Thullal* zeigt besonders deutlich, mit welcher Entschlossenheit Kunchan Nambiar* soziale Reformen anstrebte. Allein schon der Name Paraya, das ist die Kaste der Unberührbaren, muß in der Oberschicht, der Kunchan Nambiar angehörte, wie ein rotes Tuch gewirkt haben. Sein Mut, durch diese Namensgebung eine Bevölkerungsgruppe derart aufzuwerten, für deren Leben und Schicksal die Brahmanen wie fleischgewordene Götter erschienen, ist bewundernswert.

Man muß sich an dieser Stelle vor Augen führen, daß bis weit in das 20. Jahrhundert hinein Parayas absolut keine Rechte besaßen. Allein der Anblick eines solchen war für einen Brahmanen Anlaß genug, ihn töten zu lassen. Die gleiche Strafe drohte, wenn er zufällig beim Belauschen eines Gesprächs von Höherkastigen erwischt wurde, da ihm jegliches Streben nach Wissen verboten war. Es gab Gerüchte, die Parayas könnten sich in wilde Tiere verwandeln, würden kleine Kinder fressen, und schon ein einziger Blick in die Augen einer Schwangeren könnte die Mißbildung oder gar den Tod des Kindes zur Folge haben - man gibt solche

komplizierten Förderinstrumentarium zu beheben versucht. Das Instrumentarium wurde jedoch mehrfach verändert, was zu einer großen Unsicherheit führte. Eine langfristig orientierte Exportförderstrategie wurde nicht entwickelt. Daraus erklärt sich u.a., daß der Außenhandel sehr gering ist: Indien war Ende der 80er Jahre am Welthandel nur mit 0,55% beteiligt. 1986 erreichte der indische Außenhandel die Hälfte jenes von Österreich und ein Drittel des Außenhandels von Hongkong oder

„Geschichten“ teils heute noch weiter!

Jeglicher Kontakt wurde vermieden, und so lebten sie meist zurückgezogen in den Wäldern, in denen sie eigene kleine Tempelbauten und kulturell ein sehr einfaches Leben führten.

Größere Bewegung in die Gesellschaftsstruktur Keralas kam dann in den 30er und 40er Jahren, als u.a. versucht wurde, die strengen Regeln für das Betreten des Tempels entscheidend zu lockern, damit die Unberührbaren auch in allgemein zugängliche Tempel gehen konnten. Dies geschah nur unter lautem und langanhaltendem Widerstand der Priesterkasten, und man spürt heute oft noch viel Verachtung gegenüber diesen Niederkastigen im Tempel wie auch im Alltag.

Unter den neun Geschichten, die Kunchan Nambiar für diese *Thullal*-Form schrieb, ragt eine durch

Harianu Harshita lernt zur Zeit „Ottam Thullal“ in Kerala, Indien.

* Der berühmte Gesellschaftskritiker und Tanzkünstler aus Kerala, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte und die heute noch in Kerala sehr populär gebliebene tänzerische Erzählkunstform „Ottam Thullal“ entwickelte.

der VR China. Das geringe Außenhandelsvolumen Indiens hat sich jedoch nach der außenwirtschaftlichen Liberalisierung spürbar erhöht. Das Außenhandelsvolumen (Importausgaben und Exporteinnahmen) stieg von 10% des Bruttoinlandsproduktes in den 70er Jahren auf 14% im Jahr 1988/89 an.

(Quelle: Hermann Gundert - Dialog der Kulturen, Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm, 1993)



ihren philosophischen und sozialkritischen Inhalt besonders heraus. Den ursprünglichen Text dazu findet man im *Shiva-Purana*: er taucht jedoch aufgrund seines unbeliebten Themas in so gut wie keiner weiteren Kunstform auf.

Im *Pulindi Moksham - Pulindi* ist ein Darsteller, *Moksham* bedeutet Erlösung - wird beschrieben, wie ein Paraya im Wald einen verlassenen und zerstörten Shiva-Tempel entdeckt und das *Lingam* - das Symbol für Gott Shiva - mitnimmt. Er trifft dann auf einen König, der im gleichen Wald jagt und ihm auf seine Bitte hin erklärt, wie er das *Lingam* zu verehren hat. Allein das stellt bereits eine gewaltige Provokation für die Priester dar, obwohl der Urtext im *Shiva-Purana* steht und somit eine alte und bedeutende Überlieferung ist.

Im weiteren Verlauf der Geschichte wird erzählt, daß der Paraya, nachdem er in seiner Hütte mehrere Tage lang das *Lingam* den Anweisungen entsprechend verehrt hat und glücklich mit seiner Frau Pulindi lebt, eines Tages nicht die für die Rituale - *Pujas* - notwendige Asche von Toten im Wald findet. Seine Frau bietet an, selbst in ein Feuer zu springen, um dadurch das Fortsetzen der Rituale zu ermöglichen. Sie beschreibt sehr eindrucksvoll, wie ihr Körper im Laufe der Jahre seine ganze Attraktivität verlieren wird und ihre Seele von allem unangetastet in den nächsten Körper wandert. Nur unter heftigem Widerwillen stimmt ihr Mann zu und benutzt später die Asche für die Rituale. Gott Shiva ist davon so

beeindruckt, daß er Pulindi wieder vor ihrem Mann erscheinen läßt und sie darin die Erlösung - *Moksham* - von dem Kreislauf der Seelenwanderung erfährt.

Ganz zu Anfang des Textes - noch bevor die eigentliche Geschichte begonnen hat - beschreibt Kunchan Nambiar den Dialog zwischen einem Brahmanen und einem Paraya. Heftige Vorwürfe des Brahmanen, wer ihn, den Paraya, denn all diese hochtrabenden Worte gelehrt habe, werden sehr bildhaft und mit viel Philosophie vom vermeintlich so verachtenswerten Paraya entkräftet. Er spricht von der Aufgabe der Seele, die in jedem gleich ist, unbeeindruckt von Kastenzugehörigkeit und anderen von Menschen ausgedachten Differenzierungen. Die Beschreibung von Brahmanen, die sich sonst wie „kleine Götter auf Erden“ auführten und in Hochmut und Ignoranz gefangen wären und dann auch nicht höher ständen als ein Unberührbarer, ist eindrucksvoll und vielleicht mit ein Grund für das Schicksal dieser ganzen Kunstform gewesen.

Wie viele andere Zeilen des Dichters, so haben auch diese noch nichts von ihrer Notwendigkeit verloren - löst sich die heutige Gesellschaft Keralas doch nur sehr zögerlich von ihrem alten, traditionsgebundenen Denken. Es bleibt zu hoffen, daß alle drei Formen von *Thullal* und möglichst viele der Geschichten noch lange als ein aktives Stück Kultur erhalten bleiben und so manchem kleine Denkanstöße geben. ■